

Offener Schreibbrief von Lizzie Hanstengel.



No. 300. — Ich bin doch jetzt schon für eine lange Zeit in dieses hier Kontinent ein fin schon ziemlich etabliert zu die Siefens, das meint das Wetter. Ich weiß ganz gut, daß mer nie nit an das Wetter diepende kann un daß mer im Sommer un im Winter am allerbeste ab is, wann mer sich morgens wann mer aus den Haus fort gehn duht, e Winter- un e Sommer-ochterkocht, e Paar Robberbüts, en Ombrella un en Koffler mitnemme duht. Wann mer ganz lehrfäll sein will, dann nimmt mer sich auch noch e Behödniss un en Sonne-Ombrella mit. Wie ich schon gesagt hen, ich bin an das alles schon so ziemlich gewöhnt, amwer wie es diesen Winter jehn duht, das is doch schon nit mehr schön. Ich weiß ja off Robers nit, ob alle Biels es so nohtiffe wie ich, amwer wisse Se, ich bin in Riegarth zu das Wetter, wie en Laubtroch un ich nohtiffe alle Tischehnes reiteweg.

So hen mer für Anstien Wetter gehabt, das hat ein füble mache, als wie Spring un jeder Mensch hat gut gefühlt. Ich hen zu mich gedent, bei Tschino, bei den warme Wetter is es eigentlisch gar kein Ruhs mer bewie Winterweh anzuziehe; ich hen mein midium Stoff angezogen un am Vormittag is es ja auch ganz gut gange. Wie ich mei Dinner gehabt hen, do sin mich uff eomol meine Wein so falt geworde, daß ich geschwinnet hen un schubt genug in ich denn no Zeim, hen mer e Kält gehabt, daß ich ein Schill nach den annere gehabt hen. Off Rohrs hen ich e Kalt gefühlt wie alles. Am nächste Morgen hen ich mei Fortäpp gewohne, mei schmerze Unnerweh un mei Robberbüts un ich kann ohne Voge, ich sin verdoht froh gewese, daß ich es gebahn hen. Amwer was wer'n Se denke, am Nachmittag, un is es wider warm geworde un ich hen in mein dicke Stoff geschwipt, wie alles.

So geht das reit elang un an die Wetter-Reportis kann mer auch nit mehr diepende. Wenn die Fellersch e falte Weh professiere, dann kann mer schubt sein, daß es Rege gibt, un wann se sage, es gibt Rege, dann kann mer mitaus Daut dran diepende, daß mer Siero-Wetter triege. Die viele Tischehnes meine auch sehr viel in den Haus. Wei, es weis ja kein Mensch mehr, wie er das Haus heize soll. Der Christ der duht artig leicht friere un off Rohrs duht er die Horniß einfeure, daß es e Schehm is. Schon e paar mal hen ich Nachts aus den Bett eraus gemußt: un sin in den Besheim un hen das Feuer in die Horniß gestappt. D Rohrs hen ich ihn dann e gana gehörige Dauntablung gewowe un die Selma is auch so enarie geworde, daß se zu ich gesat hat, sie deht es jeht ihr Bishnef mache, alle Abend befor daß se ins Bett gehn deht, das Feuer in die Horniß zu fite.

Instett daß der Christ jeht mit die Selma en Kampromeis gemacht hätt, das meint, daß er ibe gevrommht hätt, in Fruhsider nit mehr so artig einzubeize, war er fattisheit, mit den neue Errehschment, un ich denke, er is froh gewese, daß er nit mehr zu tende gebraucht hat. So hen mer dann wider emol e schredlich falte Nacht gehabt. Es hat gestore, daß ich in mei Bett achtswert hen. Ich hen mich mei Kwisil un mei Bläntets dreimal inower enanner ge-

legt, sonst wär ich am nächste Morgen e Eisjidel gewese. Das meint, wenn ich bis zum nächste Morgen ins Bett hätt liege könne. Es is so ebaut zwei Uhr Morgens gewese, da hen ich uff eomol ebbes gehört, das hat gesaut wie en Gschplohfen. Ich hen die Dore gelpit, so viel ich das unner mei Kowwer hen duhn könne, bitahs ich hen nit gedehrt, die Dore unner den Kowwer eraus zu stude. Es hat nit lang genomme, do hen ich e Neus gehört, als wann es regene deht un nach e Minnit odder zwei do hen ich gefühlt wie die Draps an mei Bett gefalle sin. Ich hen zuerst gedent, es wär nur en Driem gewese. Amwer wie es immer schlimmer tomme is, do sin ich aus mei Bett geschumpft un was wer'n Se denke, ich hen in en Puhl Wasser gesteppt! Ich hen e Mätsch gestode un do hen ich die Bescheerung gesehn, die ganze Siefelung war nach un inowerall is das Wasser eruntergedrapp. Jetzt hen ich gedent, is es Zeit, daß ebbes geschicht. Ich sin in mei Behäts geschluppt un hen die Fämmilie uffgewekt. Mer hen nachgedant un hen ausgefunne, daß die Weis gehöbet ware un das ganze Haus war gefloppet. Ich hen unner die Firtumflosses gedahn, was das beste war — ich hen mich gedreht un sin fort, for en Plommer zu hote. Das is auch e schmer Schapp gewese. In die erschie Lein hen ich ihn nit sinne — unne un wie ich den nächste Salubntier eraus gekloppt gehabt hätt, for mich zu befrage, do hen ich doch anhandshalter en Drint nemme müsse. Dann hen ich widder nach den Plummer gefucht un hen ihn amwer nit aus den Bett ringe — unne un do hen ich gedent, was die Krent, was geht mich das ganze Buhnef an. Ich sin wider bei den Salubntier un dort sin ich die Bälzen von die Nacht gestanne. Was der Christ angefangen hat, das kann ich ohne erst das nächste mal sage, bitahs ich sin for drei Dän nit heim gange. Wann ich in den Wasser schlafe wöhl, dann lönt ich mich grad so gut in die Lebt lege.

Mit beste Richards Hours
Lizzie Hanstengel.

Berechtigte Ansprüche.

Vorsitzender des Verschönerungsvereins (zu einem Individuum, das schlantweg eine namhafte Unterstützung fordert): „Wie soll nur der Verschönerungsverein dazu kommen, Ihnen eine so erhebliche Geldunterstützung zu gewähren?“

„Ja, tennen S' mit denn nö mehr? I bin doch der Brand-Ferd!, i hab ja doch acht Jahr jeht brummt, weil: die acht Häusl anzündt has, die unner Städtl so verschandelt hab'n!“

Auf Umwegen.

Student: „Lieber Onkel, ich hätte eine große Bitte an Dich.“
Onkel: „Ala, Du willst mich schon wieder anpumpen!“

Student: „Aber, lieber Onkel, da müßten schon unüberwindliche Hindernisse eintreten, wenn ich diesen Schritt unternehmen sollte.“
Onkel: „Gott sei Dank! Was willst Du denn dann?“

Student: „Ich muß leider gehen, daß solch unüberwindliche Hindernisse eingetreten sind.“

Je nachdem.

„Wo wollen Sie denn so schnell hin?“
„Zum Bankier Meyer, ich will um seine Tochter anhalten!“

„Um welche denn?“
„Das weiß ich noch nicht; ist er gut gelaunt, um die jüngste, ist er schlecht gelaunt, um die älteste!“

Sein erster Gedanke.

Onkel (zu einem Neffen, einem flotten Koulurstudenten, der einen Nennomirchund an der Leine führt): „Was kostet der Hund?“
Neffe: „Der ist unbezahlbar!“
Onkel: „Was, das Vieh hast Du auch noch auf Kredit?“

Wein gegeben.

Ein Jüngling, riesig eitel und gedenhaft, proht in einer Gesellschaft mit seiner goldenen Uhr. Ein Herr bittet ihn, sie sich ebenfalls ansehen zu dürfen. „Danke,“ sagt er dann, „sehr schön, nur der „Reiger“ ist nicht viel werth!“

Erlebnis mit einem Schnarcher.

Ein Reisender, welcher in einem Nachzug fuhr, erzählte folgendes heitere Erlebnis mit einem Schnarcher, und da wir vermuten dürfen, daß jeder von uns auch schon einmal, wenn nicht schon oft, durch einen solchen nächtlichen Plagegeist aus den süßen Armen des Schlafes aufgeschreckt wurde, wollen wir dieses Erlebnis des Herrn Bängel zur Belustigung der Leser folgen lassen.

Es war zur Zeit, als das Abgehen eines Zuges dem Publikum noch durch das ein- und zweimalige Anschlagen der Bahnglocke signalisiert wurde.

Beim zweiten Läuten trat ein sehr beleibter Herr in das Becken, fast üppig ausgestattete Abtheil des Nachzuges; das Erscheinen dieses Dicken stürzte mich aus einem süßen Traume, denn verleben, wie wir in diesem Falle alle sind, hatte ich gehofft, ganz allein in dem bequemen Kupee die Nacht zu verbringen.

Dieser Traum zerstörte mir der Dide, doch empfing ich ihn freundlich, denn er war ein lieber Mensch und ein Bekannter von mir, und so sprach ich ihm meine Befriedigung darüber aus, daß es mir vergönnt sei, in seiner sehr angenehmen Gesellschaft zu reisen.

Er sagte mir dasselbe und sprach die Hoffnung aus, daß wir eine angenehme Nacht durchschlafen würden. Die Sache schien also in bester Ordnung zu sein.

Wir beide rauchten, und als wir nach etwa einer Stunde das Kupee vollgeraucht hatten, streckten wir uns auf die Polster aus und versuchten zu schlafen. Ich hatte noch nicht einmal die richtige Kopflage gefunden, als ich ein Geräusch vernahm, als ob mein Nachbar geniest habe.

„Zur Gesundheit!“ rief ich hinüber. „Was gibts?“ rief er zurück, erhob sich halb und blidete mich mit verschämten Augen ängstlich an.

„Schon gut,“ beruhigte ich ihn, „warum sollen Sie denn nicht niesen?“ „Ach so,“ flüsterte er und legte sich wieder zurück und sagte schon einschläfend: „Ich dachte schon ...“

Ich erhielt auf diese Frage keine Antwort, denn der Glückliche schlief bereits wieder.

Kaum hatte ich das Gesicht zur Wand gedreht, als derselbe Ton wie vorher in mein Ohr traf, aber diesmal merkte ich, daß es kein Niesen, sondern eine eigenthümliche Art von Schnarchen war.

Ich drehte mich erschreckt herum. Ein Schnarcher in meinem Kupee — da war eine entsetzliche Entdeckung! Da lag er drüben, das volle rothe Angesicht frielich gegen die Decke gerichtet, während das runde Bäcklein unter den über ihm gefalteten Händen langsam auf- und abwogte.

Ich setzte mich in dumpfer Verzweiflung aufrecht und ließ vorläufig die Rünfte des Schnarchers über mich ergehen. Er begann stets mit einigen scharfen Luftstößen, wie man sie vernimmt, wenn ein Pfeifenrohr ausgepugt wird. Dann sog er mit einem knatternden Geräusch Luft ein, ähnlich dem, welches die Eimerkette an einem Ziehbrunnen hervorbringt. Dann gab es einen Knall und dann ein Gepolter, als ob ein Karren voll Pflastersteine ausgelastet eine vierstöckige Photostrepe hinunterpolsterte. Das war der erste Altkemung.

Dabei blieb es aber nicht. Der zweite Altkemung hielt sich etwa in den Tönen eines Feuerwerks mit Ratteln, Schwärzern und Feuerkrätern; der dritte gab eine lebhafteste Vorstellung von einem Gerüstesturz; der vierte von einem Wirbelsturm; der fünfte von einem Erdbeben; der sechste vom Zusammenprall zweier Weltkörper.

Nach der letzten Leistung richtete sich der Schläfer regelmäßig auf und stieß ein unheimliches „Puh!“ aus. Nach diesem Warnungssignal fant er wieder zurück, begann dann mit dem Auspugen des Pfeifenrohrs und schloß regelmäßig mit der Zerspaltung zweier Weltkörper.

Als er wieder einmal bei seinem Warnungssignal „Puh!“ angelangt war, griff ich hinüber, klopfte ihm auf das Bäcklein und sagte:

„Lieber Freund, es ist nicht meinethwegen, ich weiß Schidungen in Geduld hinzunehmen und zu tragen; aber Sie werden sich Schaden thun, wenn Sie so fortfahren. Ihre Nase wird dabei gewiß zerplütern und in Stücke zerspringen.“

„Gm ... gleich ...“ murmelte er, suchte in allen seinen Taschen herum und sagte endlich: „Da ist es!“ und damit überreichte er mir seine Fahrkarte.

„Erwarten Sie sich ein wenig,“ rief ich ihm zu, „ich bin ja nicht der Schaffner, der die Fahrkarte verlangt, sondern ein Mann, der es gut mit Ihnen meint. Hören Sie, Sie sollen nicht so entsetzlich schnarchen. Wenn Sie so weiter schnarchen und fagen, werden Sie sich eine Gehirnerschütterung zuziehen.“

„Danke ... ja ... hm ... gut,“ erwiderte er darauf schlaftrunken, faltete die Hände über dem Schmerzbäcklein und pugte schon in der nächsten Sekunde wieder das Pfeifenrohr.

Ich fühlte mich machtlos, rettungslos verloren und ergab mich schon in mein Schicksal, da, der Schnarcher war eben beim Gerüststurz angekommen, da klopfte es im Nachbarlupee gegen unsere Wand und eine grimmige Stimme donnerte:

„Sind Sie denn toll da drüben? Wir sind hier doch in keinem Löwenkäfig oder Bärenzwingler!“

Und nicht lange darnach rief eine Stimme aus einem anderen Kupee:

„Legt den Schnarcher doch auf den Bauch, dann wird er gleich stille sein!“

Ich antwortete nicht, bemühte mich aber nochmals, ihn zu wecken. Aber vergebens! Das heftige Rütteln hatte zwar den Erfolg, daß mein Nachbar für einige Minuten in seiner entsetzlichen Arbeit innehielt, aber schon in der nächsten Station, wo der Zug hielt, schnarchte er wieder so unmeniglich, daß die übrigen Insassen des Waggons über den Korridor herbeieilten, um ihn zu löschten.

Zum Glück war die Thür verschlossen, und ich unterbandelte mit den zum äußersten entschlossenen Gesellen. Wir wurden einig, abwechselnd eine Stunde bei dem Schnarcher zu wachen und ihn schon beim Pfeifenputzen derart zu schütteln, daß ihm die Luft vergehen sollte, das Feuerwerk oder gar den Wirbelsturm loszulassen.

Dies geschah und damit unserer List konnte jeder einige Stunden schlafen. Gegen fünf Uhr Morgens traf mich die Wache zum zweitenmal. Diesmal streckte ich mich aus und begnügte mich, den Schnarcher mittels meines Regenschirmes, dessen Griff ich in seine Weste einbatte, im gefährlichen Augenblick zu stoßen.

Von Müdigkeit übermann, schummerte ich endlich ein. Diese Schwäche benützte der unerbitterliche Bösewicht, um sich bis zum Erdbeben durchzuarbeiten. Dieses weckte mich natürlich, und ich löhrte meinen Schirm tief in seinen schnarchenden Bauch. Kern erwachte er mit einem letzten Gesöhn.

„Guten Morgen,“ sagte er und drohte mir lächelnd mit dem Finger. „Sie haben es heute Nacht aber schön getrieben. Ich bin einigemal aufgewacht und da habe ich Sie schnarchen hören wie ein Raschorn. Sie brauchen sich aber nichts daraus zu machen, denn ich habe zum Glück einen guten Eisenbahnschlaf.“

Ich war einfach sprachlos und dachte, die Reise hat gut angefangen!

Lebende Photographien.

Ergählung von G. Grätzel.

Ich hatte englischen Besuch.

Der erste Ingenieur, ein gemüthlicher, alter Kerl, und zwei Offiziere eines Postdampfers, mit denen ich einmal die Fahrt nach Madeira gemacht hatte, überfielen mich eines Tages in meinem Junggesellenheim. Natürlich hatte ich die angenehme Pflicht, ihnen unser Hamburg von seiner luftigen und besten Seite zu zeigen. So fuhr ich denn mit ihnen nach Blankenese, führte sie durch St. Pauli und zeigte ihnen all die Sehenswürdigkeiten, die ein Hamburger selbst erst kennen lernt, wenn er Fremdenbesuch hat.

Es war ein unfeindlicher, nachstatter Oktobertag. Nach einem umfangreichen, geschäftlichen Mittagessen im Ratskeller schickten wir in beaglicher Stimmung an's Tageslicht.

Was beginnen? Im Freien war nicht viel anzufangen. Da kam mir eine gute Idee. In die „Lebenden Photographien“ wollte ich meine Freunde führen! Bieleicht war das eine ganz hübe Abwechslung. Der Vorschlag wurde einstimmig angenommen, und bald sahen wir denn auch vor der großen Leimwand und barren im Dunkeln der Dinge, die da kommen sollten.

Zuerst gab's allerlei zum Lachen, omüante Geschichten, die den allgemeinen Jubel der Kinder entfachten. Dann zog ein forderbares Erlebnis an unseren Blicken vorüber:

Ein junger Mensch läßt sich in einen Sarg einschließen und wird von der Eisenbahn im Gepäckraum befördert. Während der Zug in voller Fahrt ist, öffnet der Dieb von innen den Sargdeckel, springt heraus, ermordet den Gepäckführer und flieht aus einem Gepäckfach eine kleine Truhe mit Juwelen. Darauf triecht er in sein Versteck zurück und gelangt auch richtig an seinen Bestimmungsort, wo er mit seinem Komplizen gerade den Raub theilen will, als die Polizei dazwischen fährt.

Eine sensationelle Geschichte! Und es ging wie eine Aufatmung durch die kleine Kindergesellschaft, als das lehte Bild verschwand.

Danach große Pause. Draußen fiel ein leichter Regen, es war inzwischen dunkel geworden, und auf dem nassen Asphaltplaster spiegelten sich die elektrischen Bogenlampen.

„Gütes Hamburger Wetter. Wir waren nicht gerade in tofaster Laune, und die Stimmung wurde erst wieder besser, als wir nach einer halben Stunde in einem Restaurant auf St. Pauli gemütlich bei einem Schoppen saßen.“

Nur die ungewöhnliche Schweigsamkeit des alten Ingenieurs fiel mir auf.

„Was ist los, alter Freund, Ihnen sind doch nicht die „Lebenden“ zu Kopf gestiegen?“ lachte ich.

„Das gerade nicht,“ sagte er nachdenklich, indem er seine Pfeife ausklopfte, „mir kam nur dabei ein Erlebnis in den Sinn, das ich vor mehreren

Jahren auf See hatte. Nur eine flüchtige Erinnerung, nichts weiter,“ und dabei strich er sich mit der Hand über die Stirn, als wollte er die Gedanken verschuchen.

„Ergählen, erzählen!“ riefen wir anderen neugierig, denn wir wußten, daß der Alte manche interessante Erfahrung auf seinen langjährigen Fahrten gemacht hatte.

Er nickte, und nachdem er seine Pfeife frisch gefüllt hatte, begann er:

„Es sind nun wohl sieben Jahre her. Der Krieg zwischen Buren und Engländern war in vollem Gange. Die Schiffe, welche zwischen St. Helena und der Ostküste hin- und hergingen, brachten viele Kriegsgefangene auf die einsame Insel. Wir kamen damals von Kapstadt herauf, hatten Ladung in St. Helena, genommen für Kavalopmund und England, und waren seit vier Tagen auf dem Wege nach Deuttsch-Südwest.“

Wir hatten herrliches Wetter. Einer jener unergleichlich schönen Abende zog auf dem Ocean herauf. Die Wellen waren schlafen gegangen, und der Mond mit seinem jahloslen Sternengefolge führte die Herrschaft am nächtlichen Himmel. Das „Südlische Kreuz“ funkelte und bligte, und die Milchstraße schimmerte wie ein duftiger Silberseiler auf blauem Grunde.

Am Deck war es ruhig. Die wenigen Passagiere hatten sich schon in ihre Kajüten zurückgezogen. Ich saß noch mit einigen Offizieren und dem Schiffsarzt beisammen.

Da kam plötzlich unser vierter Offizier in größter Erregung herbeigeführt. Man konnte es kaum noch eine Meldung nennen, was er dem ersten Offizier mit verkörtem Gesicht vorharpelte.

„Im Gepäckraum — weiße Gestalt fremder Mensch,“ das waren die einzigen verständlichen Worte.

Wir schenkten seinen aufgeregten Mittheilungen anfangs keinen Glauben, aber als er ernst blieb und dringlich wurde, gingen wir auf sein Bitten alle mit ihm hinunter, um uns diesen „fremden Menschen“ einmal in der Nähe anzusehen. Das elektrische Licht wurde eingeschaltet und alle Ecken des nur halbvollen Paktraumes gründlich durchleuchtet.

Von einem Menschen keine Spur. Wir lachten unseren kleinen Waffon aus, der in seiner Romantik wieder einmal Geisteserregung zu haben schien. Aber er blieb steif und fest bei der Behauptung, eine in Weiß gekleidete, hagere Erscheinung zwischen den Risten gesehen zu haben. Weil er absolut nicht davon abzubringen war, gab der Kapitän die Weisung, sogleich alle eventuell Verdacht erweckenden Risten öffnen zu lassen.

Gepanant fanden wir dabei. Die erste Riste enthielt nur Waaren, auch die zweite und dritte. Die vierte war etwas größer und länger. Sie trug die Aufschrift: „Store away from hoiler“, und war für Snaopfund bestimmt. Als der Matrose sie mit Stemmeisen und Hammer bearbeiten wollte, sprang der Deckel leicht auf, und — wer beschreibe unser Staunen — ein Mensch lang darin. Es wurde uns doch ein bißchen unbeglich zu Mute. Ein Mensch, elend und blaß und mit einem weißen Laten bekleidet.

Der Kapitän forderte ihn auf, die Riste zu verlassen, aber als der Kerl sich erheben wollte, brach er ohnmächtig zusammen.

Mit Belebungsmiteln brachten wir ihn wieder zur Besinnung, und als er durch kräftigende Speisen endlich vernunftfähig geworden war, hörten wir seine Geschichte.

Er war einer von den Buren, die als Kriegsgefangene auf das Felseninsel gebracht worden waren. Weiß und Kinder waren in Transvaal ohne den Ernährer, schluglos den Gefahren des Krieges und dem Hungertode preisgegeben. Aber um ihretwillen war er nicht hier. Sein Vaterland wollte er weiter verteidigen helfen; er konnte den Gedanken nicht ertragen, es untergehen zu sehen. Und Begeisterung flammte bei diesen Worten aus seinen Blicken. Die Genossen, welche das gleiche Schicksal getroffen hatte, waren schließlich auf diesen tühnen Fluchtplan gefallen. Man hatte gelobt, und der erste Glückliche, der auf diese Weise der Heimath zurückgegeben werden sollte, war er gewesen. Mit geringem Vorrath von Wasser und Brod hatte man ihn in dieser Riste verschifft, bezerrn Deckel sich von innen öffnen ließ. Aber schon nach zwei Tagen konnte er es in dem engen Kasten kaum noch ertragen. Er hatte sich bezwungen, ausgeharrt bis zum vierten Tage, wo Hunger, Durst, Hitze und der Mangel an frischer Luft ihm fast die Besinnung raubten. Kaum hatte er noch die Kraft gehabt, den Deckel zu heben und sich aufzurichten — da war er auch schon entbeckt worden. Was sollte nun werden? Das Vaterland brauchte tühne Streiter, und würden die anderen noch den Muth zur Flucht haben, wenn sie von seinem verzerrten Versuch hörten? O, daß man Erbarmen mit ihm hätte, und ihm die Freiheit schenkte!

Erschöpft von der langen Erzählung brach er kraftlos zusammen.

Wir alle waren tief ergriffen. Das war Heldenmuth, Vaterlandsliebe! Wüßte er doch ebenso gut wie wir, daß er sein Leben riskirt hatte, denn Todesstrafe würde ihm treffen. In diesem Augenblick sahen wir nicht den Gegner in ihm, nicht den erbitterten Feind, nein, nur einen schwachen, gebrochenen Menschen, der tühn und to-

desmüthig sich dem Vaterlande opfert hatte.

Über seine konnten wir ihm nicht. Es war unsere Pflicht, Anzeige zu machen. Ausnahmsweise wurde er nicht zum Tod verurtheilt, sondern mit dem nächsten Dampfer nach St. Helena zurückgeschickt. Trauriges Schicksal!

„Das ist ein wahres Erlebnis, mein Freund,“ schloß der alte Ingenieur, „und nun wundern Sie sich wohl nicht mehr, daß mich ihre „lebenden Photographien“ so einflüßl stimmten. — Haben Sie Feuer bei sich? Meine Pfeife ist ausgegangen.“

Ein Luftspiel Friedrichs des Großen.

Daß Friedrich der Große gelegentlich kleine französische Luftspiele schrieb, die er vor der Hofgesellschaft aufführen ließ und die zumeist eine satirische Spitze gegen irgend eine Modelei hatten, ist bekannt. Nun wird im Cottaschen Verlage in Wien und Berlin demächst der Zert eines solchen Luftspieles in deutscher Uebersetzung von Hans Landsberg veröffentlicht werden, und die Verlagsbuchhandlung hatte die Gefälligkeit, uns den ersten Bogen dieser Publikation zu überfenden, der einige interessante Mittheilungen über diese Liebhaberei des Königs, von dem Luftspiel selbst aber nur den Anfang der ersten Szene enthält. Das Stück hieß „L'ecole du monde, comédie en trois actes, faite par Monsieur Matricus pour être jouée incognito“ und wurde am 18. März 1748 auf dem Liebhabertheater des Potsdamer Schlosses durch die französischen Hofschauspieler vor der geladenen Hofgesellschaft aufgeführt, die natürlich über die Person des Verfassers, des Monsieur Satricus, nicht im unklaren war. Der König selbst hatte schon am 18. Februar 1748 dem Präsidenten der Akademie, Mauptuis, mitgeteilt, er schreibe an einer Komödie, und beigeigt: „Ihr dider Professor wird mit Haut und Haaren abtonterfeit. Ich habe eine preußische Komödie geschrieben, die ein Gemälde einiger unserer Sitten ist.“ Es scheint auch, daß die zahlreichen Anspielungen des Stückes der Hofgesellschaft nicht übel gefallen haben. Friedrich hatte schon 1742 zur Hochzeit seines intimen Freundes, des Herzogin Dietrich v. Rensselaer, ein einaktiges satirisches Spiel unter dem Titel „Le singe à la mode“ (Der Modedaffe) geschrieben. In diesem Stücke luden namentlich Ausfälle gegen die Unbegreiflichkeit der herrschenden Leibnitz-Wolffschen Philosophie vor. Nun im Jahre 1748 war König Friedrich noch satirischer gegen die Popularphilosophie Christian Wolffs in Halle gestimmt, der in dem Dr. Dufiscus der „Ecole du monde“, wie Erich Schmidt schon früher bemerkte, verspottet wird. Auch richte sich Friedrichs Satire in diesem Luftspiel gegen die seiner Meinung nach völlig verkehrte Ausbildung der Studenten. Von der literarischen Bedeutung seiner Luftspiele hatte der König allerdings keine besondere Meinung und hielt sich nur für einen Dilettanten. In dem Luftspiel „L'ecole du monde“ erinnert manches an Moliere, ein Konflikt zwischen Vater und Tochter, die Verbeist einzelner Szenen und die Namen der Personen. In Bardus, dem Vater jenes eben von der Universität zurückgekehrten Studenten, wird, wie Friedrich selbst an Voltare schrieb, der damalige russische Gesandte in Berlin, Graf Resenslerling, satirisiert, der zwanzig Jahre Philosophie studiert habe, ohne aber viel davon begriffen zu haben. In dem Stücke ist auch das Betonen des selbstbewußten nationalpreußischen Standpunktes gegenüber der damals herrschenden Fremdländerei bemerkenswert. Eine der handelnden Personen erklärt: „Wir halten alle fest am Vaterlande, ihm gehören wir und ihm müssen wir dienen.“ Das uns vorliegende Fragment schließt mit einem Gespräch über das Studium des heimgelehrten Studen. Sein Vater, Herr Bardus, rühmt von ihm, er habe schon mit fünfzehn Jahren im Talmud Weisheit gewußt. Herr Argan fragt hierauf: „Aber warum haben Sie ihn mit einem so unfruchtbareren Studium beschäftigt?“ Darauf antwortet jedoch Herr Bardus: „Wie? Unfruchtbar? Unfruchtbares Studium? Guter Mann, davon verstehen Sie nichts. Der Talmud gibt eine tiefe Bildung, und nichts ist schöner in einem Briefe oder in einem Wert als das Zitiere einiger Rabbiner. Aber ich beschränke meinen Sohn nicht auf dieses Studium; ich habe ihn den Hochgelehrten Bartolus, die Meta physik, die Physik und die modernste Geometrie studieren lassen.“

Elf amerikanische Erfinder haben sich erboten, Uncle Sam ein leibbares Luftschiff zu bauen. Als vorstättiger Herr wird Uncle Sam bei den meisten wohl den guten Willen für die Tat gelten lassen.

Ohne Revolution vermögen sich die Bewohner von Haiti eine Wahlkampagne immer noch nicht recht vorzustellen.

Es gibt einen trankhaften Scharfsinn, der über Feinde sieht — und eine gesunde Dummheit, die überall Freunde sieht.

Beurteile einen Menschen nie nach dem Regenschirm, denn es ist oft nicht sein eigener.

Wie der Selbstermeister Brovert



Seine Auslage dekorirte, als er die erste Million beisammen hatte.